

dete griechische Übersetzung des römischen Canon bringen können¹⁰⁾, doch hätten solche „Raritäten“ möglicherweise den Rahmen des Buches gesprengt, das, wie es in der Einleitung p. XXIII heißt, eine Repräsentativ-Auswahl geben will.

Den Herausgebern und Bearbeitern sei für diese kostbare Gabe, die sicher auch befruchtend wirkt auf die weitere Gestaltung des Eucharistiegebets, herzlich gedankt. Sie kann auch dazu anregen, daß schon bald die dringend notwendige Geschichte der „*Prex eucharistica*“ geschrieben wird, ohne die eine endgültige Neuordnung der Meßfeier nicht möglich ist.

Regensburg

Msgr. DDr. Klaus Gamber

¹⁰⁾ Vgl. H. W. Codrington, *The Liturgy of Saint Peter* (Münster 1936) 117 ff.

NOVA ET VETERA

GEDANKEN EINES LAIEN ZUR LITURGISCHEN ERNEUERUNG

*Aus einem größeren Manuskript, das kritische Bemerkungen zum Ordo lectionum bringt, entnehmen wir folgenden einleitenden Abschnitt.
Die Schriftleitung.*

Stünden wir heute am Uranfang des Christentums, also etwa im I. christlichen Jahrhundert, so könnten wir den neuen „Ordo“*) ohne ernste Schwierigkeiten, etwa mit kleineren Korrekturen, als ein hervorragendes grundlegendes Werk annehmen. Wir leben aber heute nicht mehr im I., sondern im XX. Jahrhundert, und haben bereits eine 1900jährige, nach und nach gewordene, ehrwürdige Tradition hinter uns, mit ihren unschätzbaren liturgischen, künstlerischen und pastoralen Werten. Sollen wir daher den „Ordo“ aus unserem heutigen Standort heraus bewerten, so müssen wir uns vor allem fragen: Wie ist das Verhältnis des neuen „Ordo“ zur bisherigen Tradition, was übernimmt die neue Leseordnung aus derselben und was ändert sie an der Tradition, geschehen die Änderungen aus gewichtigen Gründen oder sind dieselben nicht genügend begründet, und zum Schluß, ob nicht etwa durch die vorgesehenen Änderungen unersätzliche liturgische, künstlerische, wie auch pastorale Werte verloren gehen sollten, wodurch die Liturgie nicht nur nicht verständlicher gemacht würde, sondern im Gegenteil eine bedeutende Verarmung erleiden müßte; damit würden wir uns nämlich keineswegs das Lob, sondern im Gegenteil die Verurteilung der künftigen Generationen verdienen.

Wollten wir heute in einem leeren Raum eine ganz neue Stadt erbauen, so hätten hier Zirkel und Lineal des Projektanten eine durchaus freie Hand. Es wäre aber gänzlich verfehlt, wollten wir eine alte Stadt heute so umbauen, daß wir um des Zirkels und Lineals willen die ganze ehrwürdige Altstadt einfach demolierten, mit all ihren Kunstschatzen und historischen Werten, und mit all den pietätvollen Erinnerungen der Stadt und der ganzen Nation, die sich an die altherwürdigen Mauern knüpfen.

Wollten wir z. B. an der Stelle, wo eine altherwürdige Benediktinerabtei steht — es steht hier vor meinen geistigen Augen die mir geographisch und seelisch so nahestehende Benediktiner-Erzabtei in Pannonhalma in Ungarn, mit

*) [scil. lectionum]. Die Schriftleitung.

ihrer tausendjährigen Tradition — heute aus dem Nichts eine neue Abtei erbauen, so würden wir diese ganz bestimmt anders aufbauen, unter Berücksichtigung der heutigen Zweckmäßigkeiten und der heutigen Bauart; und wir würden wohl zu dem neuen Gebäudekomplex sagen, es sei schön. Wollte aber jemand diese altherwürdige Abtei heute so umbauen, daß er einfach alles niederrisse, was aus der Romanik, Gotik, aus dem Barock usw. stammt, ohne die Kunstschatze und historischen Werte zu schonen, das würden wir sicherlich ganz entschieden zurückweisen. Auch die ehrwürdigen alten Bauten brauchen in mannigfacher Richtung eine Modernisierung: elektrisches Licht, Wasserleitung, Zentralheizung, Telephon usw., doch ist dabei darauf zu achten, daß die Substanz gewahrt bleibt. Wie es die Erfahrung zeigt, können bauliche Elemente aus verschiedenen Zeiten — Romanik, Gotik, Renaissance, Barock usw. — eine sehr schöne harmonische Einheit bilden, es können in den Gebäudekomplex sogar auch ganz moderne Partien harmonisch eingegliedert werden.

Dies alles diene uns als Gleichnis bei der Behandlung unseres Themas.

Wie jedes andere Unternehmen, hat auch die Liturgiereform nebst ihren großen positiven Möglichkeiten auch ihre großen negativen Möglichkeiten, d. h. ihre Gefahren, von denen auch der neue „Ordo“ nicht frei zu sein scheint.

1. Die Reformatoren fallen sehr leicht in die Versuchung, um der Reform willen selbst zu reformieren, also *l'art pour l'art*, gleichsam nur weil sie des Alten einfach überdrüssig geworden sind. Dies wäre keineswegs ein gesundes Motiv, da hier die große Gefahr besteht, um der bloßen Reform willen auch positive Werte der Vergangenheit zu unterschätzen und fallen zu lassen, freilich, zum großen Schaden der Sache selbst. Auch wird hier ein weites Feld für rein subjektive Erwägungen und Pläne geöffnet. Darum reformieren wir nur dort, wo dies objektive Gesichtspunkte wirklich erfordern!

2. Es hängt damit eng die Gefahr zusammen, die Reform auf Grund rein *theoretischer* Erwägungen durchzuführen. „Grau ist jede Theorie“, und mehr als die Theorie ist jeweils das Leben, das sich nicht einfach in a priori mit der Hilfe von Zirkel und Lineal festgesetzten Kategorien hineinzwängen läßt. Die Liturgie ist aber Leben, und zwar das Leben des mystischen Leibes Christi. Rein theoretische Lösungen — Lösungen mit Zirkel und Lineal — haben auch im zivilen Leben manchmal schon großes Unheil gestiftet. Vor solchen unheilvollen Folgen sollten wir uns im liturgischen Leben der Kirche sorgfältigst hüten.

Auch in den Grammatiken der einzelnen Sprachen ist es nicht möglich, alles auf einfache mathematische oder auch logische Formeln zurückzuführen, wieviel weniger noch in der Liturgie! Neben den regelmäßigen Formen gibt es hier viele Ausnahmen und Unregelmäßigkeiten und eben diese Vielfalt der Formen verleiht den einzelnen Sprachen ihre besondere Anmut und Schönheit.

3. Eine weitere Gefahr ist das *übermäßige* Archaisieren, was bereits der heilige Vater Papst Pius XII. in seiner Enzyklika „*Mediator Dei*“ mit Nachdruck verworfen hat. Wollen wir den Geist der Liturgie, und den Geist des Christentums überhaupt besser verstehen, müssen wir naturgemäß näher an die Quellen zurückgreifen. Das bedeutet aber nicht, daß wir jede weitere organische und gesunde Entwicklung ablehnen müßten. Es ist ja nicht möglich, etwas nur darum zu verwerfen, weil das oder jenes im IV., III. oder sogar im II. Jahrhundert noch nicht da war. — Auch dürfen wir nicht gleich alles ablehnen, was vielleicht nicht aus Rom, sondern aus Gallien stammt. — Denn wollten wir uns an diesen Grundsatz halten, müßten wir — per absurdum — in die Katakomben zurückkehren und einfach alles Schöne, Gute, Erhabene und Wertvolle verwerfen, was seitdem durch eine organische Entwicklung entstanden ist.

Bei der Reform der Liturgie, und namentlich auch bei der Gestaltung des Kirchenjahres, wäre die zur Zeit von Papst Gregor des Großen gegebene Situation zum Ausgangspunkt zu nehmen, in welcher wohl die klassische Form der römischen Liturgie erblickt werden dürfte. Natürlich darf man nicht ohne weiteres auch die weitere legitime Entwicklung in den Zeiten nach Gregor dem Großen einfach ausschalten.

Neben einer richtigen, dem Geist der Liturgie entsprechenden Entwicklung können wir im Laufe der Geschichte allerdings auch eine dem Geiste der Liturgie widersprechende Fehlentwicklung, also eine gewisse Degeneration, beobachten. Es ist nur selbstverständlich, daß wir bestrebt sein müssen, die Ergebnisse einer solchen Fehlentwicklung im Rahmen der Liturgiereform auszumerzen; ja, es dürfte dies eine der Hauptaufgaben der Liturgiereform überhaupt sein. — Solche Dinge waren z. B., um andere nicht zu nennen, die im Laufe der Zeit vollzogene Ausschaltung der Gläubigen von der aktiven Teilnahme an der Liturgie, die Verwandlung derselben in eine ausschließliche Priesterliturgie, die Überhandnahme der Privatmessen, die Zurückdrängung des eigentlichen Kirchenjahres durch die übermäßig vermehrten Heiligenfeste, usw. Zu diesen Elementen dürften wir wohl auch das „Letzte Evangelium“ zählen, das eigentlich eine Abweichung von der klassischen Linie der Meßliturgie war. — Doch hüten wir uns davor, etwas aus subjektiven Gründen voreilig zur Fehlentwicklung zu stempeln!

4. Wieder eine weitere Gefahr ist die *übermäßige Modernisierung*. Es ist eine sehr richtige Erkenntnis, daß sich auch die Kirche den örtlichen und zeitlichen Umständen anzupassen hat, damit sie so allen in einer verständlichen Sprache und auf eine verständliche Weise das unveränderliche Evangelium verkünden kann. Doch wie alles, hat auch das „aggiornamento“ seine Grenzen. Die Kirche darf nicht vor allem einfach zurückweichen und kapitulieren, sie darf sich nicht einfach zur Sklavin der Welt und der Zeitverhältnisse herabniedrigen. Sie muß sich dessen bewußt sein, daß es ihre Sendung ist, in der Welt, und auch im Gegensatz zur Welt und zu den Zeitverhältnissen, ihre eigenen und von der Welt und von den Zeitverhältnissen unabhängigen Werte zu repräsentieren, welche sie auch gegen den Willen der Welt zur Geltung bringen muß, und zwar um eben dadurch dem Heil der Welt zu dienen. Erinnern wir uns an den Ausspruch des Hl. Paulus: „Wollte ich noch Menschen gefallen, so wäre ich Christi Diener nicht“ (Gal. 1, 10).

Man muß nicht alles darum schon wegwerfen, daß es nicht neu, nicht modern ist. Eben unsere Zeit beginnt ein erhöhtes Verständnis für den Denkmalschutz zu haben. Auch in einer modern eingerichteten Wohnung schätzen wir das eine oder andere von den Vätern vererbte antike Möbelstück hoch. Unsere Liturgie soll sicherlich kein Museum sein. Aber auch in der reformierten Liturgie können so manche aus der Vergangenheit vererbte ehrwürdige Formen und Einrichtungen, die uns mit unseren christlichen Vorfahren verbinden, sehr wohltuend wirken, namentlich wenn es uns gelingt, die alten Formen mit einem neuen, stets lebendigen christlichen Geist zu erfüllen.

Wollten wir uns in allem dem Geschmack der Welt und des Zeitgeistes anpassen, so würde dies — per absurdum — bedeuten, daß wir nicht nur auf die ganze Liturgie, sondern auch auf die Kirche und das Christentum selbst verzichten müßten, denn alles das entspricht dem Geschmack der Welt nicht, namentlich nicht dem Geschmack der Welt in unserem heutigen materialistischen Zeitalter.

Bratislava/CSSR

Dr. Josef Svoboda